



ACT!V!SM in memory and digital ethnography

01.-02.09.2024

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Universität Graz

Bernd Jürgen Warneken

Eine Avantgardistin und ihre Vorläufer:innen

Transnationale Strömungen in der deutschen und österreichischen Volkskunde

Wann lässt sich mit Fug und Recht sagen,
dass man Europäische Ethnologie betreibe?

Sicherlich nicht schon dann,

wenn man einem Institut mit dieser Fachbezeichnung angehört.

Man sollte mit seiner Arbeit schon auf die eine oder andere Weise über die Grenze gehen.

Ein kleiner erster Schritt

ist die Lektüre von Forschungsarbeiten aus anderen Ländern,

die gewiss alle Anwesenden pflegen,

und dies über die seit 1904 bestehende Volkskunde-Trias

Österreich, Schweiz und Deutschland hinaus.

Als nächstes auf der Skala folgen internationale Tagungen,

danach ebensolche Verbände und Publikationsorgane.

Noch substantieller wird die Internationalität,

wenn sich Forschungsgruppen

über Ländergrenzen hinweg zusammentun,

und vollends dann,

wenn dabei transnationale Feldforschungsprojekte



im Sinne einer multi-sited ethnography durchgeführt werden.

Dazu kann im Idealfall eine weitere Dimension, nämlich eine multi-sited biography kommen, wo also Leben und Berufsleben sei's nacheinander, sei's parallel in verschiedenen Ländern stattfinden.

So dass also die Europäische Ethnologie von Europäer:innen im emphatischen Sinn betrieben wird.

Dass eine einzelne Person all die genannten Formen von Europäisierung abdeckt, wäre zweifellos etwas viel verlangt.

Wenn man aber meinen sollte, es sei **zu** viel verlangt, so übersieht man etwas oder besser gesagt jemanden, nämlich Marion Hamm.

Zunächst blieb sie zwar binnenländisch. In Leonberg bei Stuttgart aufgewachsen, studierte sie im nahen Tübingen. In der dortigen Empirischen Kulturwissenschaft traf man damals vor allem sogenannte „Landeskinder“ und die Lehrenden sprachen fast alle mit schwäbischem Einschlag.

Inhaltlich ging es aber weniger provinziell zu. So interessierte man sich zum Beispiel für die Cultural Studies, die Medien-, Arbeiter- und Jugendkulturforschung, die am Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham betrieben wurde. Die damals einflussreiche Zeitschrift „Ästhetik und Kommunikation“ stellte das Tübinger und das Birminghamer Institut sogar als nahe Verwandte vor. Reinhard Johler hat später allerdings angemerkt, die EKWler:innen hätten von den englischen Forschungsarbeiten



in der Regel nur bei deutschen Verlagen erschienene rezipiert.

So etwas bedeutete Selektion und Zeitverschiebung.

In einem berühmten Fall übrigens auch ein Missverständnis:

Paul Willis' Studie über Arbeiterjungs,
welche die schulischen Anforderungen unterlaufen
und eben dadurch in ein subalternes Arbeitsleben hineinsteuern,
ist bei Willis pessimistisch-realistisch
mit „Learning to Labour“ betitelt,
in der deutschen Ausgabe jedoch allzu fröhlich
mit „Spaß am Widerstand“.

Marion Hamm wollte sich mit der zumal indirekten Fernbeziehung nicht begnügen.

Sie unterbrach 1992/1993 ihr Tübinger Studium
für einen Masterkurs am Birminghamer Centre.

(Ich verzichte hier auf die Anekdote,
dass wir Marion nach ihrer Rückkehr „Birming-Hamm“ nannten,
weil sie nicht der Wahrheit entspricht.)

Bald nach ihrem Magistra-Abschluss zog es sie wieder nach England, wo sie mit einem
Stipendium des Deutschen Historischen Instituts
das Denken und Leben deutsch-jüdischer Emigrant:innen untersuchte. London blieb fast 20
Jahre ihr Basislager, von dem aus sie
zahlreiche kurz- und langfristige Exkursionen unternahm.
Sie arbeitete und lehrte an Universitäten Großbritanniens, Deutschlands, der Schweiz und
Spaniens
und in den letzten zehn Jahren vorzugsweise in Österreich –
in Graz, Klagenfurt und Wien.

Auch ihre Forschungsfelder wurden zunehmend multinational.

Für ihre Dissertation „Performing Protest“
über das Euromayday-Movement des Prekariats
zog sie alle Register transnationaler Feldforschung:
Sie besuchte workshops von Aktivist:innen
in Amsterdam, in Hamburg, in Linz



und machte Fallstudien in London, Hamburg, Mailand und Malaga.

Vom Ertrag dieser nun wahrhaft euro-ethnologischen Recherchen
war man nicht nur an der Universität Luzern begeistert
wo ihre – übrigens auf Englisch geschriebene – Arbeit
ein summa cum laude erhielt.

Ein Beweis dafür, dass multi-sited ethnography
sogar im Alleingang möglich ist,
wobei die Seltenheit solcher weitausgreifenden Unternehmungen freilich nicht nur mit
mangelnden Sprachkenntnissen
oder mit Aufwandsscheu zu erklären ist,
sondern auch mit der Schwierigkeit,
für sie eine ausreichende Finanzierung zu bekommen.
Möge sich das ändern.

Was den Blick und den Sprung über Grenzen hinweg angeht,
so hat Marion Hamm, alles andere als eine Nachläuferin,
in unserem Fach durchaus ihre Vorläufer:innen.
Dieser Aspekt der Fachgeschichte ist es wert,
hier etwas eingehender rekapituliert zu werden.
Hatte doch die deutsche wie die österreichische Volkskunde,
was im Fachgedächtnis lange Zeit ziemlich untergegangen war,
in ihrer Gründungsphase einen starken trans- und internationalen Bias,

Es gibt dazu recht eindrucksvolle Zahlen.
So beschäftigt sich vor dem Ersten Weltkrieg
fast die Hälfte der größeren Abhandlungen
in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“
mit fremdsprachigen Ländern und oder dem internationalen Vergleich. Zudem behandeln
etwa die Hälfte der Sammelrezensionen
und ein Drittel der Einzelrezensionen Forschungen,
die nicht aus dem deutschsprachigen Bereich stammen.
Hier nur **ein** Zahlenbeleg dafür:



Neben Besprechungen von 74 schwedischen, dänischen, isländischen, britischen und niederländischen Publikationen finden sich in der Zeitschrift die von 48 französischen, 19 italienischen und 42 slawischen Titeln.

Nach und nach

werden auch gemeinsame transnationale Projekte angegangen:

1917 wird die Internationale Volkskunde Bibliographie begonnen, dann kommt der Gedanke eines internationalen Volkskunde-Atlas auf. Auf Initiative des Pariser Volkskunstkongresses von 1928

gründet sich 1929 in Prag

die „Commission internationale des Arts et Traditions Populaires“, die CIAP, Vorgängerin der SIEF.

Seit 1937 erscheint „Folk“ als Zeitschrift des 1935/36 begründeten Internationalen Verbandes für Volksforschung.

Und 1937 findet in Paris der legendäre Premier Congrès International de Folklore statt.

Dabei trifft eine große deutsche Volkskunde-Delegation unter anderen mit ethnologischen Größen wie Marc Bloch, Michel Leiris, Lucien Lévy-Brühl und Marcel Mauss zusammen.

Ebendieser Kongress ist allerdings auch ein schlagendes, ein niederschlagendes Beispiel dafür, dass internationaler Austausch durchaus mit nationalistischer Borniertheit zusammengehen kann.

Wie Friedemann Schmoll dargestellt hat, vertrat der deutsche Delegationsleiter Adolf Helbok in Paris vor allem ein chauvinistisches Interesse.

Es ging ihm darum, der deutschen und damit der NS-Volkskunde in Europa die Meinungsführerschaft zu sichern.

Stolz berichtet Helbok, die – ZITAT– „Germanen“

hätten beim Kongress die fast ausschließliche Wortführung gehabt. Auch die transnationalen



Kooperationen,

um die sich die Nazi-Volkskunde damals bemüht,
waren vor allem Kooperationen zwischen – im NS-Jargon gesprochen – „nordisch-
germanischen“ Ländern.

Schmoll resümiert treffend

– und dies nicht nur für die NS-Volkskunde:

„Internationalität schützt vor Torheit nicht
und auch nicht vor Provinzialität“.

Die gute Nachricht ist, dass die nicht-provinzielle,

die kulturen-verbindende Internationalität

ebenfalls eine lange volkskundliche Tradition hat.

Dafür lassen sich auch österreichische Beispiele finden.

Da gibt es zum Beispiel das berühmte Grußwort,

mit dem Michael Haberlandt 1895 das erste Heft

der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ eröffnet – ZITAT: „Wir werden an der
vielfachen Identität

der naturwüchsigen Volksäußerungen,

welche über alle nationalen Grenzen hinwegreicht,

ein tieferes Entwicklungsprinzip

als das der Nationalität erkennen müssen.“ ZITAT ENDE.

Noch emphatischer schreibt 1903 Raimund Friedrich Kaindl,

der ja später lange in Graz lehrte:

„Was der geistreiche F. Max Müller (...) über die heilsame Wirkung des vergleichenden
Sprachstudiums bemerkt,

daß es die Verbreitung eines Gefühles

der engsten Brüderlichkeit bewirkt,

so daß wir uns zuhause fühlen,

wo wir zuvor Fremdlinge gewesen waren,

und Millionen sogenannter Barbaren

in unser eigenes Fleisch und Blut verwandelt;

das gilt in vollem Maße von der vergleichenden Volkskunde.“

ZITAT ENDE

Man kann und muss gewiss darüber streiten,
ob und inwieweit Haberlandt und Kaindl
diese Maximen auch nur zeitweise umgesetzt haben.

Doch da ist ja noch Friedrich Salomo Krauss,
der später wegen seiner sexualkundlichen Zeitschrift „Anthropophyteia“ aus dem Fach
ausgestoßene jüdische Slawone,
der zu den Gründerfiguren des Fachs gehört
und zeitweise der international bekannteste
deutschsprachige Volkskundler war.

Als 1891 die „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ herauskommt, begrüßt er sie zwar als
“Bundesgenossen” und “Schwesterzeitschrift” der von ihm herausgegebenen Periodikums
„Am Urquell“,

fügt aber ein ceterum censeo hinzu ZITAT.

„Im Übrigen bleiben wir unserer kosmopolitischen Haltung
auch fernerhin treu.“

Diese kosmopolitische Ausrichtung bedeutet nicht nur,
dass Krauss eine an übernationalen
und außernationalen Gegenständen interessierte Volkskunde anstrebt,
sondern dass er mit Entschiedenheit
einem ethnischen Identitätsglauben
und vollends jedem Überlegenheitsglauben entgentritt.

Er ist sich sicher, dass bei einem interkulturellen Vergleich

ZITAT „in allen möglichen Gebieten des Volkslebens
bei den verschiedensten Völkern der Erde
gleichartige Sitten und Anschauungen zu Tage treten.“

Er bezeichnet ZITAT

„(die) Scheidewand zwischen gebildeten und ungebildeten,
das heißt zwischen Kulturvölkern und primitiven Völkern“
als “willkürlich ersonnen” und stellt schon damals

die Begrenzung der Völkerkunde auf sogenannte Naturvölker infrage. Ähnlich wie gut 50

Jahre später Lévi-Strauss schreibt Krauss:

“Mit dem Aberglauben muss der Volksforscher
ein für allemal brechen, dass gerade wir Europäer
auf der Höhe der Menschheit stehen.

Hat man sich von dieser theologisch verbrieften Anschauung befreit, so gelangt man gar nicht
selten bei der methodischen Prüfung
der Zustände ‚*primitiver*‘ Völker zur Einsicht,
dass in manchen Stücken sie die ‚*höhere Stufe*‘ darstellen
und in den meisten von uns nur formell
das heißt scheinbar abweichen.“ ZITAT ENDE

Mit Kraussens Dekonstruktion imaginärer Differenzen
Verbindet sich eine praktisch-politische Programmatik ZITAT:

„Der Volksforschung winkt als Preis die Erreichung
des endlichen Zieles, dass es ihr einmal gelingen wird,
die noch erhaltenen Einrichtungen und Schranken
einer urzeitlichen Gesellschaft niederzureissen,
durch welche die Menschheit in ständig kriegsbereite,
rauflustige Horden eingeteilt erscheint.

Erkennt man, dass wir Menschen alle e i n e Art bilden,
dass auch alle uns voneinander sondernden
transzendentalen Spekulationen unnütz und abgebraucht sind,
so werden die Gruppen aufhören, einander die knappe Zeit
ihres Lebens zu vergällen und zu verkürzen.“

Ich zitiere dies nicht zum ersten Mal,
aber es geht mir hier wie dem Kaffeehausgast
in einem Wiener Witz aus der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Der Gast ruft den Ober:

„Bittschön, eine Melange und den Völkischen Beobachter.“

Der Ober: „Sehr wohl,
aber den Völkischen Beobachter gibt’s nicht mehr.“

Er bringt dann den Kaffee, und der Gast sagt:



„Dank schön, aber jetzt bringen’s bitte noch
den Völkischen Beobachter.“

Der Ober: „Ich hab doch schon gsagt, den gibt’s nicht mehr!“

Der Gast: „Ich weiß, ich weiß, aber ich hör’s halt so gern!“

Man hört’s halt so gern:

Ich denke, das gilt auch für die lange Zeit vergessene,
nicht nur volksfreundliche, sondern völkerfreundliche Stimme
von Friedrich Salomo Krauss.

Die übrigens zunächst durchaus noch nachklang.

Katharina Eisch-Angus hat jüngst an Marianne Beth erinnert,
eine Beiträgerin zum „Handwörterbuch des Aberglaubens“,
die öfters auf Krauss zurückgreift und sich wie er
gegen eurozentrische Arroganz wendet.

Nun ein großer Sprung nach vorn in der Fachgeschichte
und zurück zu Marion Hamm.

Dieser Zeitsprung ist kein Gedankensprung.

Denn ihre wissenschaftliche Arbeit ist porentief kosmopolitisch.

Auch bei ihr heißt Internationalität

nicht nur transnationale Forschung und internationaler Austausch, sondern Internationalismus.

Das zeigt sich schon in ihrer Magisterarbeit

am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut,

in dem sie die Berichterstattung über das Pogrom

gegen Roma und vietnamesische Kontraktarbeiter:innen analysiert, das 1992 in Rostock-
Lichtenhagen stattfand.

Sie kommt zu dem Befund, dass die deutsche Presse
die rassistische Tendenz der Krawalle herunterspielt
und selbst mit ethnischen Vorurteilen operiert.

Früh interessiert Marion Hamm

sich auch für politische Bewegungen, die nationalen Borniertheiten grenzüberschreitende
Gemeinsamkeiten entgegensetzen,

was dann in ihrer Dissertation über den Euromayday mündet
oder besser gesagt gipfelt.

Sie führt ein Erkenntnisinteresse weiter,
das seit den 1970er Jahren nicht zuletzt in der Tübinger EKW
stark vertreten war: das Interesse an der Kultur
und insbesondere der Protestkultur der Arbeiterbewegung
sowie neuer sozialer Bewegungen.

Um hier einige Rosse und Reiterinnen zu nennen:
Es begann in Tübingen mit Gottfried Korffs Arbeiten
zum Maifeiertag,
setzte sich fort mit Carola Lipps und Wolfgang Kaschubas Untersuchungen zum Sozialprotest
im 19. Jahrhundert,
mit Studienprojekten zum Generalstreik
des „roten Mössingen“ gegen Hitler
und zum Wahlrechtskampf der Sozialdemokratie im Kaiserreich,
der das Kulturmuster der „friedlichen Straßendemonstration“
in Deutschland etablierte.
Marions meines Wissens erste Publikation,
erschien 1990 in einem Tübinger Ausstellungskatalog
über den „Aufrechten Gang“,
knüpft an diese Demonstrationsforschung an.

Doch nun wieder von Tübingen weg- und dafür
nach Österreich geblickt.

Die hiesige Volkskunde hatte in den 1970er und 80er Jahren
nämlich großen Anteil
am Fortschritt einer fortschrittlichen Arbeiterkulturforschung.
An erster Stelle ist hier Helmut Paul Fielhauer zu erwähnen,
der wesentlich dazu beitrug, dass 1979
auf dem Volkskundekongress in Kiel die Gründung einer Kommission „Arbeiterkultur“ in der



DGV beschlossen wurde.

Und vor allem ihm und einigen seiner Mitstreiter

war es dann auch zu verdanken,

dass die erste und man darf sagen:

legendär gewordene Tagung dieser Kommission

1980 in Wien stattfand.

Absichtsvoll begann sie am 1. Mai,

so dass ihre Teilnehmer:innen Gelegenheit hatten,

dem Wiener Maiaufmarsch beizuwohnen.

Unser Aussichtspunkt lag im Wiener Rathaus,

wo wir die Maidemonstrant:innen an Bundeskanzler Bruno Kreisky vorbeidefilieren sahen.

Es waren um die 100 000.

Tempi passati. Wobei Marion Hamm sich allerdings sagte:

Tempora mutantur, es geht nicht um ein Ende,

sondern einen Wandel,

und sich einer Neuauflage und Neuformation

der Maifeiern und Maiproteste im postfordistischen Zeitalter widmete. Ihre volkskundlichen

Vorgänger:innen auf diesem Gebiet veranstalteten zwar internationale Tagungen,

blieben in ihren Forschungen jedoch zumeist international, innerdeutsch und

innerösterreichisch.

Sie gehörten zu den Reformier:innen des Fachs,

die eher soziologisch als europäisch-ethnologisch ausgerichtet waren; Reinhard Johler greift

deshalb zu der Formel

„Modernisierer versus Internationalisten“.

Mag es diesen Gegensatz damals mehr oder minder gegeben haben:

Für Marion Hamm gilt er ganz und gar nicht.

Sie zeigte nicht nur, dass es bei bestimmten Themen

wie den neuen sozialen Bewegungen

überhaupt nicht mehr möglich ist,

an nationalen Grenzen haltzumachen. Und sie

machte darüber hinaus plausibel,
dass die von ihr untersuchten Mayday-Initiativen
nicht nur international kooperierten,
sondern sich im transnationalen Cyberspace erst konstituierten.

Nun könnte man ja aus einer solchen essentiellen Bedeutung
der digitalen Vernetzung den Schluss ziehen,
dass man sich eine multilokale Feldforschung schenken
und es sich vor dem Laptop zuhause bequem machen könnte.

Marion Hamm ist aber nicht zur Medienforschung übergewechselt, sondern wollte die ZITAT
„unterschiedlichen kulturellen und sozialen Environments“

ZITAT ENDE

der an der Mayday-Bewegung Beteiligten erfassen.

Dies nicht aus purem Datenhunger,

sondern weil sie in dieser Bewegung eine „strength from difference“ feststellte und wissen
wollte, woher diese kam.

Außerdem lief sie als teilnehmende Beobachterin
bei Demonstrationen mit.

Dabei überschritt sie

die ältere kulturwissenschaftliche Protestforschung,

indem sie der Verschmelzung von analogen und digitalen Praktiken bei diesen
Straßenaktionen nachging.

Sie analysiert folglich in ihrer Dissertation

wie schon in einem Aufsatz von 2006

den ZITAT „Protest im hybriden Kommunikationsraum“

ZITAT ENDE, die Funktionsweise virtueller Ko-Präsenz

von gleichzeitigen Aktionen an weit auseinander liegenden Orten.

Diese Erfahrung hat übrigens einen Vorläufer

in der imaginierten Gemeinsamkeit beim früheren Arbeitermai.

Der französische Sozialist Paul Lafargue schrieb nach den ersten städte-, länder- und
kontinente-übergreifenden Maikundgebungen

von 1890 ZITAT:



„Der Internationalismus drückt der Maimanifestation
ein eigenthümliches, fast mystisches Gepräge auf.
Es ist rührend, wenn Arbeiter,
die nie aus ihrem kleinen Industrieorte herausgekommen sind,
und die abseits von jeder Agitation leben,
sich eifrig erkundigen, wie es um die Maimanifestation
in anderen Ländern steht,
deren Namen sie kaum kennen,
und deren geographische Lage ihnen sicher ganz unbekannt ist.“

ZITAT ENDE

Die Neuen Medien erlauben,
dass ein solches translokales Hier und Jetzt
nicht nur gewusst und empfunden,
sondern auch gehört und gesehen wird.
Und vor allem machen sie es,
wie Marion Hamm zeigt, möglich,
dass man auf das Geschehen in anderen Orten
unmittelbar reagieren kann.

Bei alledem macht sie keinen Hehl daraus,
dass sie dem May-Day-Movement nicht nur
die feldforscherlich gebotene Empathie,
sondern auch Sympathie entgegenbringt.
Es war und ist ja auch in unserem Fach umstritten,
ob sich Forscher:innen parteiisch positionieren dürfen.
Früher wurde das oft
mit der relativ merkwürdigen Begründung abgelehnt,
man habe ja in der Nazizeit gesehen, wohin das führen könne.
Zu solcher Skepsis ist zunächst zu bemerken,
dass die offene Parteilichkeit, wie Marion Hamm sie zeigt,
schon einmal besser ist
als eine implizite, uneingestandene Tendenz,



wie sie ja nicht selten zu beobachten ist.

Vor allem aber ist zu würdigen, dass sie ihre ZITAT HAMM „research position between the fields of activism and academia“ immer wieder eingehend durchdacht hat.

Erinnert sei nur an ihren 2013 erschienenen Aufsatz

„Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie“.

Und es geht ihr nicht nur um persönliche Selbstreflexion,

die ja oft individuelle Horizontgrenzen,

individuelle Borniertheiten gar nicht zu entdecken vermag.

So intensiv wie wenige Andere hat sie sich

mit Gruppensupervision beschäftigt

und diese Supervision selbst praktiziert.

Ich komme zur Coda.

In Marion Hamms schon erwähnter,

wohl erster wissenschaftlicher Publikation von 1990

im Projektband „Aufrechter Gang“ behandelte sie

Darstellungen von Arbeiter:innen,

nicht zuletzt von demonstrierenden Arbeiter:innen

im deutschen Kaiserreich.

Sie wählte dafür den Titel

„Geh‘ deine Bahn, aufrecht und unerschüttert!“

Sie ahnen, dass ich nun ohne Angst vor einem gewissen Pathos

sagen werde:

Diesem Leitspruch ist auch unsere Jubilarin gefolgt.

Aber damit keine Missverständnisse aufkommen:

Sie hat sich dabei nie in eine strikte Marschformation eingeordnet, sondern eine individuelle Gangart gepflogen.

Und „unerschüttert“ steht bei ihr nicht für eine strenge,

kämpferisch verhärtete Haltung,

sondern geht mit Warmherzigkeit, mit Liebenswürdigkeit zusammen.

Bernd Jürgen Warneken
Eine Avantgardistin und ihre Vorläufer:innen
Transnationale Strömungen in der deutschen und österreichischen Volkskunde



Bertolt Brecht hat einst geschrieben:

„Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.“

Für Marion Hamm gilt das nicht.

Bernd Jürgen Warneken und ich danken Ihnen fürs Zuhören!

Gelesen von Markus Baumgart